Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 28

Artikel: Unser Anti-Festspielbeitrag
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512788

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Anti-Festspielbeitrag

«WIE MAX REINHARDT LEBTE»

Aus den Erinnerungen von Helene Thimig-Reinhardt

Wenn man es nicht hin und wieder schon gehört oder gelesen hätte, wenn sein Name an gewissen Weihestätten der Kunst nicht mit ehrfurchtsvollem Erschauern ausgesprochen würde und sein Bild nicht von einer österreichischen Briefmarke blickte, man würde es kaum glauben: Max Reinhardt hat also tatsächlich gelebt. Er war, obwohl längst eine mythische Gestalt auf dem Salzburger Olymp, einmal wirklich unter uns, wahrhaftig und leiblich zugegen, Fleisch von unserem Fleische, ein Mensch wie du und ich. Und doch ein wenig anders. Sogar ganz entschieden anders; denn was ihn von der Masse schlechthin abhob, das war seine Fähigkeit, sich des öfteren vom Boden abzuheben. Ein Kuss der Musen beflügelte seinen Geist, half ihm, die Gesetze der Schwerkraft zu überwinden und liess ihn der Gegenwart entrücken. Dem bereits vielsagenden Untertitel des Buches («... eine Handbreit über dem Boden») und den darin enthaltenen Schilderungen der Lebensgefährtin Max Reinhardts, Helene Thimig, nach zu schliessen, welche 25 Jahre an seiner Seite alle Höhen und Tiefen miterlebt hat, muss es nicht leicht gewesen sein, ihn gelegentlich wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzubringen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gelang es ihm im Gegenteil, sie zu gemeinsamen begeisterten Höhenflügen mitzureissen.

Das Ende einer Legende ...

Also wieder einmal die Lebensbeichte einer schreibenden Prominenten-Witwe? Die Frage nach Wert und Nutzen solcher Lektüre verstummt jedoch vor dem Hintergrund einer konstruktiven Desillusionierung und Zerstörung einer Legende, wie sie sich da und dort noch in so mancher Vorstellung um den Begründer des patinierten Salzburger Weltfluchttheaters ranken mag. Das Urteil der Zeit ist mitunter unbestechlich und stösst rücksichtslos Leute vom Podest, das sie in anmassender Selbstüberschätzung erklimmen konnten. So ist es vermutlich kein Zufall, dass gerade jüngst die dicht aufeinanderfolgenden Gedenktage zum 100. Geburtstag von Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal Anlass zu einiger Verlegenheit gaben und den kulturgeschichtlichen Stellenwert der durch diese beiden Promotoren in Gang gesetzten und kaum mehr zu stoppenden Salzburger Festspielmaschinerie erneut in Zweifel zogen – jener rückwärtsgewandten, zopfigen und sich am schönen Schein des Bewährten orientierenden Kulturbetriebsamkeit, die bereits in ihrer Entstehungszeit Karl Kraus als blasphemischen Hohn auf alle Notdurft dieser Menschheit bezeichnet hat und ihm den sarkastischen Stossseufzer entlockte: «Herr, gib uns unser täglich Barock!»

Es lohnt sich daher, wie gesagt, sehr wohl, die im Verlag R. S. Schulz, Percha am Starnberger See, erschienenen Memoiren der Witwe Max Reinhardts zu lesen, weil sie auf ihre Art ein Schulbeispiel für sorglose Naivität und Tagträumerei darstellt, aus der es nur zu bald ein böses Erwachen geben konnte; weil an ihnen das Psychogramm einer im Aesthetizismus verhafteten «splendid isolation» sichtbar wird, der es ganz einfach an der nötigen künstlerischen Verantwortung gebrach. Dabei ist die Autorin durchaus nicht unkritisch und lässt gelegentlich die in ihr nagenden Zweifel über das richtige Verhalten aufblitzen, ohne indessen ihre begreifliche Befangenheit abzustreifen oder aus den andeutungsweise vorhandenen Reflexionen ihre Nutzanwendung zu ziehen.

... von künstlerischer Erhabenheit

Helene Thimig-Reinhardt, selbst einer Wiener Schauspieler-Dynastie entstammend und wohlbehütetes Bürgertöchterlein, war 24 Jahre und bereits verheiratet, als sie im Berliner «Deutschen Theater» – einer Brutstätte des Naturalismus, an der sich Reinhardt nie so besonders wohlgefühlt hatte – «mit Reinhardt zum ersten Male in Berührung kam». Allerdings verstand sich diese Fühlungnahme, wie uns versichert wird, vorläufig noch zuchtvoll auf platonischer Ebene. Ausgedehnte Gespräche nämlich, die in des Meisters Büro stattfanden und oft bis in die frühen Morgenstunden andauerten, weihten die Lernbegierige in die Mysterien Reinhardtscher Kontemplation ein. Dort geschah es auch, dass er ihr eines Tages das tiefere Geheimnis seines Wesens anvertraute: in allen realen Dingen des Lebens eine Handbreit über dem Boden zu schweben. Noch immer unvermindert fasziniert von dieser Lebenseinstellung, merkt Helene Thimig in ihrem Buch hierzu an: *«Seine Phantasie war konkret, überhaupt nicht in den Wolken. Nie hatte er die Sehnsucht nach dem Drüberstehen, nach dem Fliegen. Er wollte nur ein paar Zentimeter, die aber immer! Die meisten hielten ihn für einen Phantasten. Er ist nie ein Phantast gewesen – er war nur ein paar Zentimeter über dem Boden.»* Helene Thimig erwies sich denn sehr bald als gelehrige Schülerin des über dem Boden schwebenden konkreten Phantasten, indem sie danach trachtete, seinem Beispiel nachzueifern. Sie sagte sich: *«Wenn alle Menschen so wären – eine Handbreit über dem Boden – immer in Fühlung mit dem Boden, aber nie auf ihn zurückgeworfen – was wäre das für ein Paradies!»* In der Tat, wohin dieser beglückende Schwebezustand führen kann, der die heraufdämmernde Walpurgisnacht vergessen machte, hat man dann ja gesehen. Aber auch eingesehen? Was tut's – immerhin war es wenigstens Helene Thimig vergönnt, dieses Gefühl der lockeren Gespanntheit in vollen Zügen auszukosten. *«Seitdem ich dies wusste»*, rapportiert sie, *«hörte ein Traum auf, der mich seit meiner Kindheit verfolgte. Dieser Traum gipfelte immer darin, dass ich mich mit ungeheurer Willenskraft erhob und bis unter die Zimmerdecke fliegen konnte. Ich genoss in diesen Träumen regelmässig das Bewusstsein, etwas zu können, was die anderen nicht konnten. Aber es war jedesmal eine enorme Anstrengung.»*

... mit ein wenig Herz für die Sorgen des kleinen Mannes

Dass man angesichts einer solch sublimen Erhabenheit nur ungern gestört wird, um sich zu den drängenden sozialen Problemen in seiner nächsten Umgebung herabzulassen, versteht sich eigentlich von selbst. *«Das erste, was ich feststellte, war: dass Reinhardts legendäre Unpünktlichkeit zu fünfzig Prozent eine böswillige Erfindung war. Wenn er eine Probe für neun Uhr angesetzt hatte, kam er nicht, wie immer behauptet wurde, erst um eins, sondern um elf»*, versichert die Autorin in allem Ernst und sie fährt fort, in der ihr eigenen Mischung aus Klugheit und Treuherzigkeit zu berichten: *«Reinhardt verstand auch die Streiks nicht, auch nicht die jungen Schauspieler, die glaubten, bei Inszenierungen ein Mitspracherecht erstreiten zu müssen ... Er war verzweifelt über die regelmässigen Mittagspausen, die der Inspizient mit Hinweis auf die Gewerkschaften erzwang, auch wenn er Reinhardt damit mitunter einen unbezahlbaren, alles entscheidenden Moment in der künstlerischen Entwicklung einer wichtigen Szene oder einer ganzen Inszenierung wegnahm.»* Taktlosigkeit und unaufgeforderte Mitsprache konnten den sensiblen Meister unendlich behindern. *«Wehe, wenn dann ein phantasieloser oder zu nüchterner Mensch unter den Zuhörern war. Der konnte durch ein Wort alles zerstören.»* Auch Helene Thimig, die ihrem Gatten Paul Kalbeck bald einmal bedeutete, sie müsse sich scheiden lassen, da sie Reinhardt kennengelernt habe, verstand oft die Welt nicht mehr. Vor allem erinnert sie sich mit unvermindertem Entsetzen ihrer Tagebucheintragung vom 4. März 1919: *«Heute Generalstreik. Sozialisierung! (Am Deutschen Theater wurde eine Art Betriebsrat gebildet.) Es ist nun hoffentlich die letzte Schwenkung vor dem Kommunismus. – Es geschieht, und es braucht uns nicht zu kümmern.»* Es schien sie aber dann doch einigermassen zu bekümmern, als ihr die Gewerkschaft wegen Nichterscheinens an einer Versammlung, an der es um so unwichtige Dinge wie die Erhöhung der Gage ging, eine Busse von zwanzig Mark aufbrummte! Dabei soll Reinhardt ein Mensch gewesen sein, der sogar ein Herz für den kleinen Mann gehabt habe, was nicht zuletzt seine Shakespeare-Inszenierungen bewiesen hätten. *«Er bewies es aber auch im täglichen Umgang. Nicht, dass er sich über Arbeitslosigkeit*

und Lohnaufbesserung für Bühnenarbeiter informieren liess. Er partizipierte an jedem Schicksal rein menschlich, er konnte zuhören und teilnehmen. Das war auch etwas.»

Glaube, Schönheit und Schloss Leopoldskron

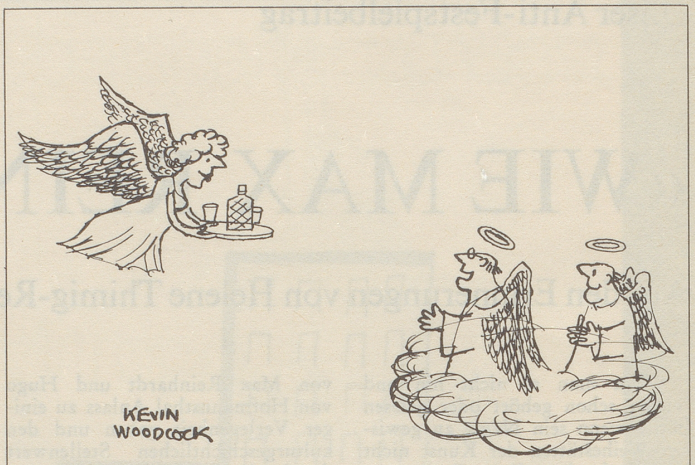
Wie man's nimmt. Jedenfalls hat diese stille Teilnahme am Geschick des kleinen Mannes Max Reinhardt nicht davon abzuhalten vermocht, Schloss Leopoldskron bei Salzburg zu kaufen und sich in jenem schönsten aller künstlerischen Elfenbeintürme mit barocker Pracht, neureichem Glanz und blasierten Parvenüs zu umgeben. Helene Thimig bekennt freimütig, dass sie deswegen nie ein schlechtes Gewissen gehabt habe, da sie sich frei von kleinbürgerlicher Gehemmtheit und Verklemmtheit wusste. Immerhin ging sie von der Chancengleichheit, *«die es in Wirklichkeit auch heutzutage nirgends gibt»*, wie von einer Selbstverständlichkeit aus, und deshalb schien ihr eine künstliche Sozialisierung – eine Gleichberechtigung der Klassen gar nicht mehr nötig und zeitgemäss zu sein. *«Warum sollte Reinhardt nicht in einem Schloss wohnen»*, fragt sie kokett, *«das er sich – aus einer verarmten Kaufmannsfamilie kommend – erarbeitet hatte?»* Ja, warum eigentlich nicht? Es war schliesslich inmitten der schweren Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, mit ihrer Hungersnot und Arbeitslosigkeit, in der die Bevölkerung geradezu nach Brot und Spielen lechzte. Und Reinhardt vermittelte ihr, zu einer Zeit, da ein Bert Brecht in Oesterreich vergeblich Fuss zu fassen versuchte, nicht nur eindrucksvolle Spiele, sondern darüber hinaus ein völlig neues Gefühl für Glaube und Schönheit. Die Gründung der Salzburger Festspiele, dieser Versuch eines kulturellen Neubeginns, bei dem sich die Seelen vergeistigter Esoteriker aus dem Erdenstaub zu den Sternen erhoben, kann deshalb, zumindest nach Helene Thimig, als epochales Ereignis bezeichnet werden, so dass man sich fragen muss, ob die Menschheit einen Mann von der Grösse Max Reinhardts überhaupt verdient hat. Hätte sie ihn wohl vermisst, wenn er ihr erspart geblieben wäre?

Wenigstens ist dabei der bittere Kelch noch einmal gnädig an der Schweiz vorübergegangen, wo man ihm, im Gegensatz zu den Salzburgern, zuvor verlockende Festspiel-Angebote gemacht hatte.

... im Einklang mit Himmel und Erzbischof

Doch nicht alleine die Salzburger Barockarchitektur und die Nähe Hofmannsthals gaben den Anstoss, dort die Bühnenweihespiele für Kulinariker ins Leben zu rufen – auch der Salzburger Erzbischof stand dem Vorhaben von vornherein freundlich gegenüber. Einmal, berichtet uns die Chronistin, sei er sogar im Schloss Leopoldskron erschienen. Obwohl er gewusst habe, dass er sich unter dem Dach eines Ungläubigen, eines Juden befand, sei er durch alle Zimmer gegangen, um ganz verstohlen das Haus zu segnen. *«Er liess seine Hand herunterhängen und hat das Kreuzzeichen gemacht, hinter jeder neuen Tür das Kreuzzeichen, freilich nur in halber Höhe, um bei seinen Schäfchen kein Aergernis zu erregen»*, nimmt man gerührt zur Kenntnis.

Tief innerlich, erfährt man, sei Reinhardt ein religiöser Mensch gewesen. Er sprach mit Gott und mit den Menschen, als wären sie seine Symbole. Wiewohl er die armen Schüler seines Schauspielerseminars, nach dem Urteil der Autorin, sträflich vernachlässigte, vergass er doch das Beten nicht. Vor allem hatte er ein ganz besonderes Verhältnis zu den Salzburger Elementen. *«Bezog sich der Himmel vor der Vorstellung, wurde er still und betete. War das Wetter gut, sprach man von einem Reinhardt-Wetter.»* Reichlich kompliziert war dagegen sein Innenleben, bei dem Helene Thimig offen gesteht, absolut auf Vermutungen angewiesen zu sein, da er sich in all den Jahren, die sie miteinander verbracht hätten, *«nie, nie, nie über seine Gefühle und Gedanken ausgesprochen hat»*. Sehr oft pflegte dieser «Schwierige» im Sinne Hofmannsthals mit seiner Lebensgefährtin, die er zwar mit der Therese von Konnersreuth zu vergleichen beliebte, aber nie mit ihrem Namen anzureden wagte, wie sie ihn nur schlicht Reinhardt nennen musste, lediglich den schriftlichen Verkehr. *«Wenn ich erwachte, lag unter der Tür stets einer seiner Nachtbriefe, die er mir unten durch den Türspalt schob, bevor auch er schlafen ging.»* Denn zusammen schliefen sie beide nur ein einziges Mal! Als von Natur aus grosszügig veranlagter Mensch, hat er ihr auch niemals ein Kleid bezahlt. Nach den Proben schickte er ihr immer einen Wagen, damit sich keine Gelegenheit für sie ergab, mit Kollegen in ein Restaurant zu gehen. Und in Gesellschaft erlaubte er ihr nie, vor Fremden eine andere Meinung zu haben als er. Ausgesprochen spärlich sind andererseits auch die sogenannten künstlerischen Zeugnisse.



«Du lieber Himmel – sogar Stewardessen!»

... gefolgt von Sturzflügen in den Zuschauerraum

Das Erwachen nach der für Reinhardt etwas überraschend eintretenden Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war dann um so jäher, als auf die Freude an Massenveranstaltungen die grausame Massenvernichtung folgte, auf seine ichbezogene Weltfremdheit der Weltenbrand. In der Emigration in Amerika lebend, schwebte der Inbegriff introvertierter Traumtänzerei nicht mehr länger eine Handbreit über dem Boden, sondern verlor diesen sehr bald vollends unter den Füssen. Er, der bisher allzu sorglos mit dem Geld umgegangen und nur in Begleitung eines Kammerdieners auf Reisen gegangen war, musste erstmals lernen, sich einzuschränken. Da er nie ein Portemonnaie besessen hatte, versteckte er seine Notgroschen zwischen Büchern, was den Nachteil hatte, dass das Ehepaar Reinhardt-Thimig diese Geldscheine häufig nicht mehr fand, wenn sie gebraucht wurden. Die Not wurde zusehends grösser. Vollkommen aus der Bahn geworfen, fand er sich mit den amerikanischen Verhältnissen und den Schauspielern, die bis zur Generalprobe ihren Text nicht beherrschten, kaum zurecht. Zusehends einsilbiger werdend, machte der ohnehin kontaktarme Regisseur in den amerikanischen Salons keine gute Figur; zumal ihm nicht das Talent zum Debattieren gegeben war. *«Er bemühte sich auch nicht darum, weil diese Kunst Parteilichkeit voraussetzte und Reinhardt den parteiischen Menschen immer als ‹fragmentarischen Menschen› empfand.»* Das unstete Leben in amerikanischen Hotelzimmern, die ständige Jagd nach Engagement und Geldgebern zermürbten ihn rasch. Am 31. Oktober 1943 starb er an den Folgen eines Schlaganfalls. Ueber seine Himmelfahrt wird in den Memoiren jedoch nichts berichtet.

Wie soll man der «Genialität» eines Mannes gerecht werden, der in der autobiographischen Darstellung seiner Lebensgefährtin ganz nach dem Goethezitat: «Man weicht der Welt nicht sicherer aus, als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr, als durch die Kunst» gelebt hat? So mag das Buch allen geistig Schaffenden zur Warnung dienen, dass strengem Sichabsondern von den Strömungen der Zeit ebenso eine unmittelbare Mitschuld am sich abzeichnenden Verhängnis zukommt wie dem Dämon, der es heraufbeschwört. Auf unfreiwillige, sehr oft erheiternde Weise wird es zum Schwanengesang falscher Heldenverehrung, zur Loslösung vom lange Zeit hindurch gültigen Künstlerideal eines in einsamer Abgeschiedenheit wirkenden Musensohnes.

Fazit: *Dem* Mimen flocht die Nachwelt vielleicht allzu dicke Kränze! *Peter Heisch*

Michael Augustin

Status quo

Klug und unangefochten
regiert die Dummheit
unsere Welt,

denn die Klügeren
haben dummerweise
immer wieder nachgegeben.

Definition

Schriftsteller
sind Leute,
die sich
ihren Wortschatz
in bar
auszahlen lassen.